

Bauchtanzbaby – oder: Meine Sprache, deine Sprache

Rezension des Jugendbuches „Blitz ohne Donner“ von Christa Ludwig, Verlag Freies Geistesleben

Bis zur letzten Seite des Buches versucht Maria, ihrem gehörlosen Freund die Musik nahe zu bringen. Dabei kommt sie seiner Sprache, der Gebärdensprache, auch immer näher.

So weit, so gut. Ein Jugendbuch, in dem Gehörlose und ihre Sprache thematisiert und der hörenden Welt gegenüber gestellt werden. Ein löbliches Unterfangen. Wenn's denn realistisch und mit Sachverstand angegangen wird.

Johannes, ein gehörloser Junge, bekommt neue Nachbarn. In deren Tochter Maria verliebt er sich auf den ersten Blick. Bei der ersten Begegnung unterhalten die beiden sich locker, denn Johannes kann perfekt ablesen. Nur, dass seine Stimme halt ein wenig merkwürdig klingt. Eine Erkältung? Oder ist er Ausländer? Die deutsche Sprache beherrscht er ansonsten aber perfekt, mit sämtlichen Feinheiten und Redewendungen. Es kostet ihn einige Überwindung, sich als taub zu „outen“.

Schon bei dieser Einleitung kommen erste Zweifel auf. Gibt es so etwas? Doch, doch, Gehörlose mit einer solch traumhaften Sprachkompetenz gibt es schon. Aber wie viele? Es dürften wohl eher die absoluten Ausnahmen sein.

Maria möchte sich in Johannes' Welt begeben – mit Ohropax! Nun kann man mit Ohropax die Lautstärke wohl um etwa 30 dB herabmindern, aber NIEMALS Taubheit simulieren. Ein einfacher Selbstversuch bestätigt es: Man kann sich die Augen zuhalten, aber nicht die Ohren. Im Buch basiert der dramatische Höhepunkt auf diesem banalen Fehler. Maria hört in der Badeanstalt nichts, keine warnenden Rufe, keine Lautsprecherdurchsagen – und verunglückt beim Sprung ins zu flache Wasser.

Johannes dagegen meidet Discos, weil er ja die Musik nicht hört und nicht tanzen kann. Maria aber animiert ihn, bewegt sich ein wenig dem Takt voraus, so dass Johannes' Bewegungen, die den ihren mit leichter Verzögerung folgen, dann synchron mit der Musik sind. Der Tanz der beiden wird so traumhaft schön, dass sie von begeisterten Zuschauern umringt und gefragt werden, ob sie Profis sind. Deshalb darf Johannes sich auch ans Schlagzeug setzen, und seine allerersten Versuche reißen die Zuhörer zu Begeisterungstürmen hin.

Maria nimmt Johannes auch mit in die Oper. Vom Gesang nimmt Johannes allerdings nur die grotesk verlangsamten und verzerrten Mundbewegungen und Gesten wahr. Für ihn urkomisch, und er lacht laut los – zum Entsetzen der anderen Zuhörer und vor allem Marias.

Ob ein jugendlicher Gehörloser wohl weiß, dass lautes Lachen auffällt? Ob ein gehörloser Nichttänzer beim ersten Versuch zum Profi wird, beim ersten Schlagzeugspiel zum Virtuosen? Grotesk für alle, die sich ein wenig mit Gehörlosigkeit auskennen. Schade, dass solche „Patzer“ das ganze Buch durchziehen. Schade vor allem deshalb, weil die Autorin sich wirklich bemüht hat, Gehörlosigkeit, Gebärdensprache usw. gleichermaßen sachlich und liebevoll darzustellen. Der Unterschied zwischen DGS und LBG wird sehr anschaulich dargestellt. Ebenso das Dilemma hörender Eltern, im „Methodenstreit“ eine Entscheidung zu fällen. Und dass Johannes' Mutter beim Erlernen der Gebärdensprache sich von ihren psychischen Fesseln befreien muss und vor allem kann – ein segensreicher Nebeneffekt von Johannes' Taubheit! – das mag auch manchem bekannt vorkommen. Geradezu genial ist

dabei die Lösung, die der DGS-Dozent vorschlägt: Eine Gehörlose zieht mit ihrer hörenden Tochter im Haus von Johannes Eltern ein. So wird „kreuzweise“ gelernt. Johannes und seine Eltern lernen DGS von der gehörlosen Mutter, deren Tochter Sprechen und Deutsch von den Hörenden. Solche Wohngemeinschaften sollte man propagieren!

Schade nur, dass dieses Musik-Erweckungsbestreben Marias sich durch das ganze Buch hindurch zieht: „Sie hatte nur eine Chance. Sie musste die Bachmelodie finden, die in seinem Gehirn schlief, und die musste sie aufwecken.“ Maria hat erfahren, dass Embryos schon im Mutterleib hören. Da Johannes offensichtlich während der Geburt wegen Sauerstoffmangels ertaubt ist, muss er also im Mutterleib gehört haben, was seine Mutter gehört und gesungen hat, eine Bach-Melodie, das „Concerto für Oliver, Andante für hörende Ohren im Bauch“ (daher das Bauchtanzbaby!). Irgendwie musste es ihr gelingen, die Erinnerung an diese Melodie wachzurufen, um Johannes den Zugang zur Musik zu ermöglichen. Wer sich allerdings wie Johannes' Mutter fragt, wozu eigentlich, empfindet diesen roten Faden des Buches als quälend. „Du gibst ihm ein Geschenk, und er kann es nicht auspacken. Er dreht es in den Händen, schüttelt es, er weiß, es ist etwas drin, aber er bekommt es nie, nie, es quält ihn.“

Das kann Maria jedoch nicht abschrecken. Sie will ihn halt ein Stück weit in IHRE Welt hineinziehen. Als sie endlich das richtige Bach-Concerto gefunden hat, gelingt es ihr auch: Johannes beginnt zu singen. Das hat zwar mit Bach nichts zu tun, und Maria kann den Ton auch wegnehmen. Johannes singt „wie ein arabischer Hirte in der Wüste“. - Darauf haben wir nun ein ganzes Buch lang gewartet! Ob es ein Trost ist, dass Maria, immer noch gehandicapt von ihrem Ohropax-Badeunfall, beim Herunterregeln der Lautstärke einen stechenden Schmerz in der Brust empfindet, die Hände darauf legt, „die linke auf das Herz und die rechte im flachen Winkel darüber“? Das ist (zufällig!) SEINE Sprache, die jetzt endlich auch Maria versteht. Zumindest das eine Wort. „Aber ein Wort ist eine ganze Menge. Wenn es dies ist.“

Fazit:

Das Buch enthält eine irritierende Mischung guter und feinfühlicher – und total falscher und eher abstruser und kontraproduktiver Darstellungen. Der singende Gehörlose, die mit Ohropax betäubte Hörende, der taube „Profi“-Tänzer und -schlagzeuger (beim ersten Mal, wohl gemerkt!), Angst vor der U-Bahn, der Flügel als Ungeheuer, lautes Lachen in der Oper, perfekte Ablesekünste usw. – und auf der anderen Seite Eltern, die ihr gehörloses Kind nicht nur akzeptieren, sondern Taubheit und Gebärdensprache als Bereicherung empfinden, eine musikbegeisterte Hörende, die sich in die Welt der Gehörlosen begibt, dazu viele zutreffende Detailbeschreibungen. Das Fatale an dieser Mischung besteht darin, dass der nicht vorinformierte hörende Leser des Buches keine Chance hat, Falsch und Richtig voneinander zu unterscheiden. Er muss zwangsläufig ALLES für bare Münze nehmen. Das ist dann leider nicht nur „augenbetäubend“, sondern verwirrt sämtliche Sinne, mit „Blitz UND Donner“!

Bernd Rehling
rehling@taubenschlag.de